



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heidnische Bittgänge.

Heidnische Bittgänge.

Langandauernde Trockenheit kann, zumal in tropischen oder halb tropischen Gegenden wie in Natal und den angrenzenden Ländern, zu einer schrecklichen Plage werden. Wenn monatelang kein Regentropfen mehr fällt, die afrikanische Sonne dagegen Tag für Tag vom Himmel brennt, alles versengend und vertrocknend, wenn die Quellen versiegen, die Bäche und Flüsse zu kümmerlichen Wasserläufen einschrumpfen und die Stürme von den Baumwurzeln die trockene, pulverisierte Erde wegwehen, sodaß, wie es in einzelnen Küstenstrichen geschieht, die Bäume halb in der Luft stehen und nur mit den tiefer gehenden Wurzeln noch lose in der Erde hängen, wenn dem Vieh der nötige Graswuchs fehlt und der Mensch kaum mehr das nötige Trinkwasser findet: was bleibt da dem armen Menschenkinde anderes übrig, als



Ein forscher Panje. Phot. Presse-Photo-Vertrieb.

daß er in Demut seine Kniee beugt und in inbrünstigem Gebete den um Hilfe anruft, der über allem steht und der selbst den Elementen zu gebieten weiß.

Kein Wunder also, daß in den letzten Monaten, als in ganz Südafrika so große Trockenheit herrschte, nicht nur die Katholiken ihre gewohnten Bittgänge um Regen hielten, sondern daß auch die Protestanten, Anhänger der verschiedensten Konfessionen, Bet- und Bußtage veranstalteten. Doch nicht nur sie, die Christen, nein, auch die Heiden versammelten sich zu gemeinsamem Gebete. Wie auch der Heide? Zu wem betet denn er, der nichts von Gott weiß?

Auch der Heide fühlt, daß er höhere Hilfe braucht. Die Zulus wenden sich in solchen Fällen an die Umadschlofi, die Geister ihrer Vorfahren, bei allgemeinen Unglücksfällen an die Seelen der verstorbenen Häuptlinge; denn sie allein haben Macht über das Volk, nicht bloß über die einzelne Familie. In früheren Jahren, als die Zulus noch ihre eigenen Könige hatten, versammelte sich das

Volk in Zeiten der Not mit Vorliebe bei den alten Königsgräbern am Emtongani-Hill. Alles ging gegen den sonstigen Volksgebrauch zu Fuß, die Männer jedoch im schönsten Waffenschmuck; selbst der oberste Häuptling war dabei. Es wurden Lieder gesungen und dabei der Boden taktmäßig gestampft. Das Volk war nach Stämmen getrennt; jeder derselben zog mit den Opfertieren (Schwarzen Ochsen) singend und stampfend um die Königsgräber herum. Nur die angesehensten und bejahrtesten Männer sowie die Regenärzte führten dabei das Wort, indem sie allein es wagen durften, die Geister anzureden und ihnen die allgemeine Not des Volkes zu klagen. Die ganze Feier dauerte oft vom Mittag bis zum Abend. Das Vieh wurde jedoch nicht hier geschlachtet, sondern erst bei den Nationalkraalen Nohambe und Sizobe. Denn die Königsgräber sind dem Zulu heilig. Hier darf kein Todesurteil gefällt oder gar vollzogen werden; hier wird keine Jagd gehalten, kein Gras gebrannt, kein Holz gefällt, nicht einmal ein Spazierstock geschnitten.

Manches von dem ist im Laufe der Jahre allerdings anders geworden; das Wesen davon aber ist geblieben. Heidnische Bittgänge finden auch jetzt noch statt, nur unter veränderter Form. Als Beweis hiefür gelte folgendes:

In nächster Nähe unserer Missionsstation M. Ratschib erhebt sich der prächtige Glatikulu, ein Teil der Biggarsberge. Die eigentliche Felswand ist mit Wald bestanden, und darüber hinaus ragt ein Felsplateau, von dessen Höhen aus man eine prächtige Fernsicht bis hinüber zu dem durch den Burenkrieg so berühmt gewordenen Ladhimith genießt. Zwischen der Bergspitze und dem Wald ist eine Quelle, welche wegen ihres frischen, klaren Trinkwassers einen Namen hat. In jüngster Zeit wurde die Quelle von einem unserer Brüder gefaßt und durch Rohre in einen, aus einem mächtigen Baumstamme ausgehauenen Trog geleitet, damit das in der Nähe weidende Vieh trinken könne, ohne die eigentliche Quelle zu verunreinigen.

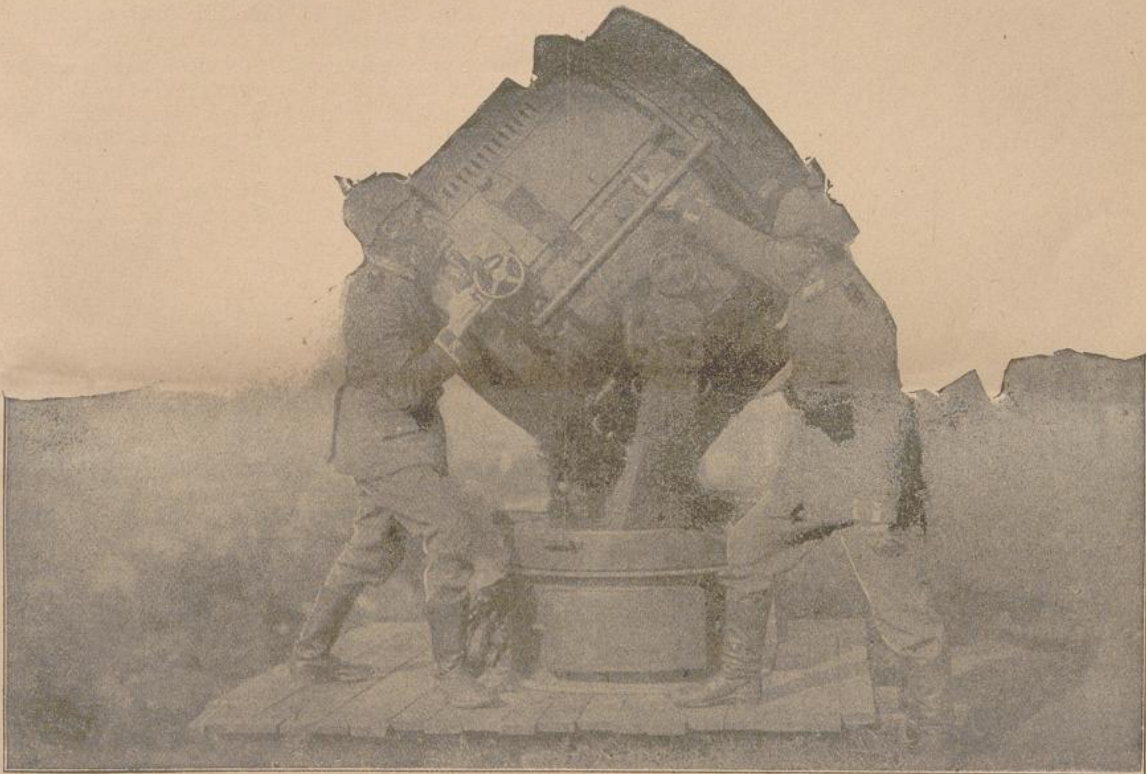
Hier bei dieser Quelle nun war es, wo sich zur Zeit der Trockenheit eine sog. heidnische Bittprozession vereinigte. Eine Gruppe von etwa 25—30 Mann besuchte eines Tages alle bedeutenderen Quellen des Gebirgsstockes und machte hier den Schluß ihrer Feierlichkeit. Zuerst erquickte sich jeder durch einen Schluck aus dem frischen Quellwasser, dann ging der Spektakel los. Die jüngeren Burjchen hüpfen, sangen und tanzten um die Quelle herum; die Männer dagegen pflückten verschiedene Sorten von Blumen, Gräsern und Kräutern. Einige liefen in den nahen Wald und holten da Blätter und Baumrinde, wieder andere gruben verschiedene Wurzeln aus oder schnitten mit ihren stumpfen Messern Splitter aus harten Baumstämmen. Alles dies wurde sodann zum Wassertrog gebracht, sorgfältig sortiert und zuletzt im Wasser zerrieben und verkleinert, bis der Trog voll war. Was in dem Trog selbst nicht mehr Platz fand, ward in das ringsum stehende Wasser geworfen und ebenfalls zerrieben. Als dies geschehen war, erhob sich erst ein wahrer Heidenlärm; jung und alt tanzte dabei um die Quelle herum oder warf nach allen Himmelsrichtungen mit Steinen, worauf sie sich endlich entfernten.

Einer unserer Brüder, welcher Zeuge des seltsamen Auftrittes gewesen, reinigte den Trog wieder von dem abergläubischen Zeug, das sie hineingeworfen. Da kamen einige Nachzügler heran und riefen schon von ferne: „D jetzt ist alles aus! Das kommt aber alles daher, weil

keine Einigkeit mehr unter uns ist. Schon bei Sonnenaufgang haben wir angefangen, die verschiedenen Quellen zu besuchen; aber die Leute blieben nicht bei einander, die einen liefen dahin, die andern dorthin. Siehe, da hat einer Gras zusammengeflochten, aber nicht ausgerissen. Das gibt Wind und Sturm, aber keinen Regen. Die Rinden, Wurzeln und Kräuter hätten sollen im Wasser verfaulen. Jetzt sind sie herausgeworfen; wie soll nun da Regen kommen? Das gibt höchstens Wolken, aber keinen Regen! In der guten alten Zeit, da war dies alles ganz anders. Der Häuptling ließ einen oder mehrere Ochsen und Ziegen schlachten, bestimmte so-

Hütte gewöhnt hatte, gewahrte ich auch noch ein Kalb und eine Ziege darin; das eine Tier war am rechten, das andere am linken Fuße angebunden. Kleine, mehr als primitiv gekleidete Kinder kamen jetzt auch zum Schlupfloch herein; da sie mir aber zu viel Lärm machten, beförderte ich sie rasch wieder hinaus. Das Kalb und die Ziege aber mußte ich drin lassen; beide begleiteten mit endlosem Blöcken und Meckern die heilige Taufhandlung.

Bei der Rückkehr schlug ich, wie die hl. drei Könige, einen andern Weg ein. Er führte mich am Kraale eines abgefallenen Christen vorüber, der mir seit Monaten absichtlich aus dem Wege ging. Diesmal sah er mich



Scheinwerfer einer Gliederabwehrkanonen-Abteilung. Aufnahme der Berliner Illustrationsgesellschaft, Berlin.

dann einen gewissen Platz, an dem alle Männer zusammen kamen. Man erfüllte die alten, heiligen Gebräuche und kehrte dann abends, wenn auch nicht vom Regen durchnäßt; so doch mit hungrigem Magen heim. Dann ging's zum Häuptlingskraal; hier blieb man, bis alles aufgezehrt war! In diesem Tone gaben die betörnten Menschen ihrem Schmerz Ausdruck.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Missionsstation St. Bernard. — Im Oktober v. J. befand ich mich auf einem Missionsritt zu einem schwerkranken Kaffernweibe, das mich um die hl. Taufe hatte bitten lassen. Ich traf sie mutterseelenallein in ihrer Hütte, auf einer alten Strohmatte liegend, an. Als sich mein Auge etwas an das Dunkle der rauchgeschwärzten

nicht kommen, weil ich mich seiner Hütte von der Rückseite her näherte, und so erwischte ich ihn. Ich nahm ihn mit freundlichen Worten abseits und hatte eine lange Unterredung mit ihm, die mir zuletzt alle Hoffnung gab, der Irrende werde in sich gehen, Buße tun und wieder Kirche und Gottesdienst besuchen.

Eine verirrte Seele zu Gott zurückzuführen, ist immer ein großer Trost, und so war auch heute mein Herz gar froh gestimmt. Auf's neue dankte ich dem Herrn für die Gnade des Berufes und nahm mir vor, unbekümmert um alle Mühen und Opfer, alles daranzusetzen, um dem Herrn möglichst viele unsterbliche Seelen zuzuführen. In dieser Stimmung ritt ich durch die herrliche, gottgesegnete Landschaft und begann das Lied:

Ihr Berge weit, ihr Täler,

Du frischer, grüner Wald! . . .